Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 81 (1991)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Senti, Alois / Bellwald, Werner / Dubler, Anne-Marie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

JOST KIRCHGRABER, Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur-und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798. St.Gallen: VGS Verlagsgemeinschaft 1990. 185 S., 150 Abb.

«Über Häuser und ihre Kultur zu schreiben hat seine Tücken», meint Jost Kirchgraber im Vorwort seines Buches über die Bauernhäuser im oberen Toggenburg. Vor allem für den, möchte man hinzufügen, der dabei einen eigenen, interdisziplinären Weg gehen will. Er macht es nicht einmal seinen Leserinnen und Lesern leicht. Diese müssen nämlich ihre im Laufe der Jahre angenommenen Lesegewohnheiten ablegen. Erst dann erfahren sie, getragen von einer sicheren und unterhaltsamen Sprache, was dem Verfasser bei seinen ausgedehnten Wanderungen im oberen Toggenburg und in den umliegenden Archiven aufgefallen ist. Das, oder was in den hundertfünfzig Jahren zwischen 1648 und 1798 im Thur- und Neckertal baulichen und schriftlichen Ausdruck gefunden hat, gehört zur eingangs vermeldeten Tücke des Objekts.

Jost Kirchgraber erweist sich als kenntnisreicher und engagierter Anwalt seines Untersuchungsgebiets und fördert eine Unmenge an lokal- und regionalgeschichtlichem Material zu Tage. In erster Linie geht es dabei natürlich um das Bauen von Häusern, aber gleichzeitig auch um den religiösen Eifer einer streng reformierten Bevölkerung. Man erfährt, wie der Protestantismus und mit ihm der Pietismus den Alltag im 17. und 18. Jahrhundert prägten, wie ein hablicher Bauer damals seinen Betrieb bewirtschaftete und wie es schliesslich zu den gelben Lederhosen der Appenzeller und Toggenburger kam. Oft scheint der Gegenstand des Buches zum Vorwand für die Ausbreitung dieser detaillierten Beobachtungen zu werden. «Denn nur in einem vielmaschigen Netzwerk erschliesst sich das einzelne im Volk entstandene Kulturobjekt.» Lesern, denen es gelingt, das vom Verfasser ausgeworfene Netz zu heben, verwandeln sich die aufgearbeiteten Fakten zu den verheissenen Werten. Die Kernfrage des Buches lautet: Warum hat sich der Häuserbau im oberen Toggenburg gerade so und nicht anders entwickelt? Ihr geht Kirchgraber von allen Seiten her nach und fragt: Was war das für ein Leben, das der Bauweise an der Thur zugrunde liegt? Was mag sich hinter den Fassaden der Häuser verbergen? Was glaubten die Vorfahren der heutigen Hausbewohner, und wovor fürchteten sie sich? Nach dem gleichen Muster untersucht der Verfasser auch die Innenausstattung der Häuser. Er verfeinert den Raster, bis auch die bemalten Kasten, die Hausorgeln, die Bibelkästlein, Büchergestelle und Stühle samt der «Moralischen Gesellschaft» aus der Zeit Ulrich Bräkers darin hängen bleiben. 150 Schwarzweissaufnahmen ergänzen das im Titel des Buches versprochene Spiegelbild vergangenen Toggenburger Lebens. Es ist ein anregendes Buch, das Jost Kirchgraber seinen Leserinnen und Lesern in die Hände legt, dem man eine in einer grossen Toggenburger Firstkammer versammelte Lesergemeinde wünschen möchte. Alois Senti

THOMAS ANTONIETTI, Eggerberg und sein Triel. Ein bäuerliches Gerät in der dörflichen Erinnerung. Eggerberg: Gemeinde Eggerberg, 1988 (Vertrieb: Rotten Verlag, Visp). 167 S., 160 Abb., 35 Zeichnungen, Fr. 34.–.

Norbert Zimmermann, Präsident der am Berghang nördlich Visp gelegenen Gemeinde, bezeichnet das Buch im (übrigens bemerkenswerten) Geleitwort als Experiment. – Um es gleich vorweg zu nehmen: Dieses Experiment ist geglückt! Thomas Antonietti, der die volkskundliche Sammlung der Kantonsmuseen in Sitten seit 1990 nun offiziell als Konservator betreut, ist nebst seinem Engagement im musealen Bereich verschiedentlich als Autor mit grosser thematischer Spannweite in Erscheinung getreten. Das Buch «Eggerberg und sein Triel» ist nun die erste selbständige Publikation. Der «Triel» (Obst- und Weinpresse, der Deutschschweizer

Dialektbezeichnung «Trotte» entsprechend) wird zum «Ausgangspunkt dörflicher Alltagsgeschichte(n)», indem nach den Lebensformen und Arbeitsbedingungen der Männer und Frauen gefragt wird, die ja in Eggerberg nicht nur Weinbau betrieben und betreiben, sondern die den grundlegenden wirtschaftlichen und sozialen Wandel einer Dorfschaft während der letzten Jahrzehnte miterlebten, mitgestalteten. Der zunächst porträtierte Obst- und Weinbau (mitsamt den dazugehörigen Arbeiten und Gerätschaften) wird in aufschlussreiche Kapitel über die inneralpine Mischwirtschaft eingegliedert. Hier kommen die saisonalen Wanderungen der Familien über die verschiedenen Höhenstufen zur Sprache, die verstreuten Güter und damit die Nutzungsanteile an den unterschiedlichsten Gebäuden, der Baubestand, die Erbteilung, der Übergang vom Selbstversorger zum Arbeiter- und schliesslich zum Hobbybauern. Betrachtungen über Genossenschaftssinn (und -zwang!) sowie verschiedene Formen von «Gemeinschaften» kreisen um vieldiskutierte Fragen der Identität; ebenso aktuell die Ausführungen über Frauenarbeit/ Frauenräume und besonders jene zu den «Grenzüberschreitungen»: Schon früher besassen die Leute von Eggerberg Rebberge und Alprechte auf Territorien benachbarter Gemeinden. Auch heute diktieren ökonomische Zwänge (Wirtschaftsregion mit Zentrum Visp) intensive Verbindungen über die kommunalen Grenzen hinweg, treiben die Aushöhlung der alten politischen Einteilung (Bezirke) voran. Entsprechende Diskussionen werden gegenwärtig auf politischer Ebene geführt.
Zu Beginn der Kapitel leitet ein Text, abgestützt auf Fachliteratur, in die jeweilige Thematik ein und stellt diese, durch Vergleichsbeispiele und historische Quellen ergänzt, in einen übergeordneten Rahmen. Der wissenschaftlichen Einleitung folgt das «lebendige» Material: Interviews, die Thomas Antonietti mit Eggerbergerinnen und Eggerbergern führte, illustriert durch zahlreiche Photographien und auch Zeichnungen, die von künstlerischer (Hans-Ueli Wirz) wie dokumentarischer (Adrian In-Albon) Qualität zeugen. So entsteht eine Dorfgeschichte, die für einmal weniger als Archivalienkiste denn als spannende Oral History konzipiert ist, ein Werk, das zu einer Anzahl neuerer Darstellungen gehört, die sich inhaltlich und formal wohltuend von den monotonen Ortsmonographien abheben. Eggerberg, das typische Beispiel einer alpinen Dorfschaft im Umbruch, könnte dem Schüler als Heimatkunde (im positiven Sinne), dem differenzierten Feriengast als Lektüre, dem Wissenschaftler und der Wissenschaftlerin als Anregung empfohlen werden.

Werner Bellwald

Peter F. Kopp, Dietrichs Anni von Baletswil. Ein Leben. Famulus-Verlag, Volken, und Paulusverlag, Freiburg, 1991. 144 Seiten, 22 Abb.

Auf knapp hundert Seiten erzählt «Dietrichs Anni» (*1904) aus ihrem Leben. Der Bericht setzt mit der Jugendzeit auf einem Hof im freiburgischen Baletswil (Gemeinde St. Ursen) ein, erstreckt sich auf die Schneiderinnenlehre in der Stadt Freiburg, auf die Zeit als Störschneiderin unterwegs im «Senserland» und als Handarbeitslehrerin im nahen Brünisried. Es ist ein packender, spannender Bericht, der aus einfachen, aber klaren und treffenden Bildern besteht und in einer ebenso sachlichen wie eleganten, angenehm lesbaren Sprache abgefasst ist. Es ist die Biographie einer gescheiten, mutigen Frau, die sich in schweren Lebensumständen zu bewähren hatte und sich angewöhnte, mit allem, was auf sie zukam, nach Möglichkeit nüchtern-sachlich, aber nicht ohne Mutterwitz umzugehen. Aller Knappheit des Erzählstils zum Trotz greift der Bericht ans Herz. Dietrichs Anni wird jedem durchs Wort nah.
Der Kulturhistoriker Peter F. Kopp, der seine Mutter Anni zu diesem Lebensbericht überredet hatte, lässt die kleine Autobiographie aber nicht isoliert für sich stehen, sondern bettet sie in ein von ihm historisch ausgelotetes Umfeld ein: Der Autobiographie geht eine subtile Beschreibung der lokalen und familiären Umstände voraus. Der Leser lernt den Weiler Baletswil als Teil der Gemeinde St. Ursen im Sensebezirk kennen; er wird zuerst in die Geschichte des Hofes und dessen Bebauer eingeführt

und alsdann mit dem Schicksal der Entlebucher Familie Dietrich vertraut gemacht, die 1831 der damaligen Armut und Kargheit des Entlebuchs entflohen war und sich wie viele andere Entlebucher Familien im deutschsprachigen Freiburger Sensebezirk eine neue Heimat aufbaute. Photographien der Familie, von Haus und Dorf, Kartenausschnitte, ein Aufriss des Bauernhauses, Abbildungen der Verträge um den Hof begleiten den Leser und machen den Bericht noch konkreter.
Das hübsch gestaltete Werklein ist indessen weit mehr als eine gute Autobiographie – es ist eine kleine Kultur- und Sozialgeschichte aus der Zeit des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die dem Leser eine wenig bekannte Landesgegend – den freiburgischen Sensebezirk – und das recht harte Leben der «schweiz-internen Einwandererfamilien» offenbart. Kopp zeigt sich einmal mehr als ebenso guter Volkskundler, der sich auf seine «Feldforschung» versteht, wie auch als versierter Historiker, der alle möglichen archivalischen Quellen seinem Ziel dienstbar macht, ein verständliches, eingängiges Bild der jüngsten Vergangenheit zu zeichnen – und das alles auf eine wirklich spannende Art!
Vom gleichen Autor erschien ein weiterer Lebensbericht: Störi? Ein unscheinbares Leben. Fünfzig Jahre als Störschneiderin bei dreissig Bündnerfamilien. Erzählt von *Cäsarine Hirschle*, aufgeschrieben von *Peter F. Kopp*. Herausgegeben von Max Felchlin, Schwyz, im Famulus-Verlag, Volken ZH 1988. 98 Seiten, Vignetten. Es ist schön, die beiden Berichte nacheinander zu lesen, nicht zuletzt auch, um festzustellen, dass Kopp beiden Erzählerinnen, übrigens Jahrgängerinnen, gerecht werden kann, nicht nur der lebenstüchtigen eigenen Mutter, sondern auch der stillen, sehr diskreten Cäsarine Hirschle. Auch in diesem Büchlein erstehen Landschaften (Prättigau) und Menschenschicksale zum Leben, allerdings auf die ganz andere, etwas distanzierte Art der Schneiderin Hirschle. Anne-Marie Dubler

Menschen in Bewegung. Reise – Migration – Flucht. Hrsg. von GERHARD BAER / SUSANNE HAMMACHER. Heft 4 von Mensch, Kultur, Umwelt. Birkhäuser Verlag, Basel 1990.

Territoriale Verwurzelung und Bewegungsdrang haben schon immer die Beziehung des Menschen zu seiner räumlichen Umgebung geprägt. Die vorliegende Publikation, die als Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Völkerkunde und im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel (1990–91) erschienen ist, vereinigt 12 Aufsätze vorwiegend von Schweizer Ethnologen und Volkskundlern und ist schwarzweiss illustriert. Die Beiträge von *Verena Keck* und *Ueli Gyr* machen klar, dass eigentlich nur die Kolonial- oder Missionsreisen des 19. Jahrhunderts und die heutigen Tourismus-Arrangements freiwillige Bewegungen sind. Die Reisenden gehen selbstverständlich davon aus, dass sie einer weniger entwickelten Kultur begegnen, was seit je Vorurteile gegenüber den Einheimischen gebildet hat. Gyr weist auf die Rituale des Massentourismus hin.
Weitere Aspekte des Reisens wie etwa Wallfahrten werden hier nicht dargestellt, hingegen kann sich *Klaus Anderegg* auf Briefe von Walliser Emigranten in Argentinien stützen, deren positive Schilderungen der überseeischen Verhältnisse zum wesentlichen pull-Effekt für die Walliser Auswanderer wurde, abgesehen vom push-Effekt der miserablen Lebensbedingungen in der Heimat.
Drei Artikel befassen sich mit Migrationsformen in Mittel- und Südamerika. Sie zeigen, wie Mexikaner zu überleben versuchen, indem sie illegal in die USA einreisen (auch Frauen); sie zeigen die Ursachen von Verstädterung und Landflucht in Peru, erklären, dass indianische Stämme nicht nur wegen der Gummi-Ausbeutung (ab 1880) zum Umsiedeln entlang des Amazonas gezwungen wurden, sondern dass sie in ihrer angestammten Kultur auch nach Todesfällen ihre Wohnstätten verlassen haben, um den gefährlichen toten Seelen zu entgehen.
Drei weitere Beiträge umreissen die Situation von Exilanten in ihren Gastländern, z.B. von ostasiatischen Flüchtlingen in der Schweiz, deren Heimweh grösser ist als

die Zufriedenheit mit ihren besseren Lebensbedingungen, und deren angepasste Kinder sich sprachlich und kulturell von ihren Eltern entfremden.
Es ist anzunehmen, dass in den nächsten Jahrzehnten durch die Klimaveränderungen zahlreiche Siedlungsgebiete aufgegeben werden müssen, so dass wir bald von Umwelt-Flüchtlingen werden sprechen müssen. Angesichts dieser Perspektiven fordert *Gerhard Baer* in seinem einleitenden Artikel, dass wir unsere starre Abwehrhaltung gegenüber den Flüchtlingen aufgeben und gerechtere Preise für die Rohstoffe aus der Dritten Welt bezahlen sollten, damit Emigration und Flucht, die allemal mit schmerzlicher Entwurzelung verbunden sind, eingeschränkt würden.

Béatrice Grenacher-Berthoud

RUDOLF J. RAMSEYER, Zibelemärit – Martinimesse. Emmentaler Druck AG 1990. 143 S., reich bebildert, Fr. 35.–.

Was dem Basler seine Fasnacht, dem Zürcher sein Sechseläuten, ist dem Berner sein Zibelemärit. Die Zwiebeln sind aber erst in den fünfziger und vor allem sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts hinzugekommen, als die Wistellacher Bäuerinnen vom Mont Vully entdeckten, dass sie ihr Gemüse und ihre Zwiebeln statt bloss «à la grande foire» nach Neuenburg und nach Freiburg auch nach Bern bringen könnten, und zwar am ersten Tag des bereits aus dem Mittelalter stammenden Martinimarktes. Je mehr Gärten der Bundesstadt überbaut wurden, desto reger wurde die Nachfrage nach Wintergemüse. Mit ihrem freundlichen Französisch, ihren schön geflochtenen Zwiebel- und Knoblauchzöpfen, einwandfreien Schwarzwurzeln und Kastanien machten sie sich bei den Stadtfrauen des noch immer biedermeierlichen Bern derart beliebt, dass der herkömmliche Martinimarkt zu einem neuen Namen gekommen ist.
Der Autor verfolgt die Entwicklung des bernischen Marktwesens und geht auf jedes Element der Martinimesse ein: Schon 1439 erkannten die Berner die Vorteile des weiträumigen Warenaustausches und gewährten für den Jahrmarkt an Martini und Ostern Zollfreiheit. Allerdings beklagen sich im Laufe der Jahrhunderte, vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert, die städtischen Krämer und Handwerker über die Konkurrenz durch die Nichtansässigen. 1798 brachte die Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit, der Handel blühte auf: Händler wurden ansässig und lockten mit Reklamen das Publikum in ihre Warenhäuser (wie z.B. Loeb), so dass der Warenmarkt an Martini parallel zum Zwiebelnmarkt auf einen Tag zusammenschrumpfte und an Ostern ganz wegfiel.
Zu den alten Martinimarkt-Bräuchen gehörte auch das offizielle Ausrufen des Marktes (bis 1747) bei den Stadtbrunnen, das Auswerfen von Nüssen an die Kinder, die während der Märkte frei hatten. Die Ratsherren zogen in einem Umzug zum Martinimahl ins Ratshaus, die Zünfter auf ihre Gesellschaftsstuben.
Fasnächtliche Elemente, wie z.B. die Confettischlacht, das Gedränge der Schuljugend, die Spottzettel und -zeitungen, der Käse- und Zwiebelkuchenschmaus, die zum Bild des Berner Zibelemärits gehören, sind also längst im Stadtleben verwurzelt; ebenso der zweiwöchige Vergnügungspark der seit 1865 jeweils auf der Schützenmatte aufgebaut wird. 1865 gehörten Schiessstände, Waffelnhütten, Karusselle (Rösslispiel) und ein Riesenrad dazu, 1892 ein amerikanischer Velociped-Circus, 1923 eine Achterbahn. Bereits 1844 lernten die Berner auf der Messe die ersten Photographien kennen, 1869 Stereoskopbilder und 1896 die Kinematographie.
Abschliessend fragt sich der Autor, welche Zukunft der Zibelemärit haben werde, der seit den siebziger Jahren zu einem Allerweltsanlass mit Extrazügen und Bussen (sogar ausländischen) geworden ist und von dem sich die Stadtberner eher zurückziehen. Vielleicht gehören aber zu den fremden Besuchern auch viele «Heimwehberner», die es sich wie die Rezensentin nicht nehmen lassen, ihre «Zibelechetti» am Zibelemärit einzukaufen, und die für diesen wissenschaftlich fundierten, aber zugleich unterhaltsam geschriebenen Beitrag zum Gründungsjubiläum 1991 der Stadt besonders dankbar sind.

Béatrice Grenacher-Berthoud